

Zur Ausgestaltung des Programms

(Letzte Reihe der auf unsere Umfrage eingegangenen Antworten)

mit Recht für ausreichend hielten. Ich sehne mich aber nach einer größeren und besseren Berücksichtigung der literarischen und geistigen Dinge, insonderheit meiner Spezialgebiete: Dichtung und Kabarett. Wir Dichter sollten viel öfter und viel eindringlicher zu Worte kommen, nicht so, wie es jetzt üblich ist: hat man Glück, darf man einmal im Jahr aus eigenen Werken lesen, und zwar in der ganz ungeeigneten, unbeachteten Sonntagmittagstunde. Ich meine, es ist zumindest ebenso wichtig, die Hörer im Literarischen auf dem Laufenden zu halten, wie im Sportlichen, Technischen, Merkantilen — ich persönlich

meine, offen gestanden, sogar, es ist wichtiger! Und der Rundfunk hat erfreulicherweise die Möglichkeit, den Leuten auch einen Dichter als lebendige, wenigstens mit dem Gehörsinn zu fassende Tatsächlichkeit nahe zu bringen. (Nachher sagen uns doch immerhin der Zigarrenkaufmann, die Aufwartefrau, der Wirt des Stammlokals und die Schneiderin der Gattin, gutgemeinte, wenn auch seltsame Komplimente.) Also ein ganz konziser praktischer Vorschlag: die Stunde der Lebenden regelmäßig das ganze Jahr hindurch, in allen zugänglicher Abendzeit. Abwechselnd sollen dabei die paar wesentlichen Dichter, die man mehr dem Namen als ihren Werken nach kennt, und die jungen, noch unbekannteren Talente herausgestellt werden. Das Kabarett, der Nebenbezirk, an dem ich ebenso fachkundig wie liebevoll beteiligt bin, wird bisher gleich stiefmütterlich und verkehrt vom Rundfunk behandelt. Da wird kein aktuelles, mitten im gegenwärtigen Alltag blühendes, scharfes Originalbrettel geschaffen, sondern ein Verlegenheitsingeltangel zusammengestoppelt, aus zahmen Unterhaltungsnummern vom Niveau der Vereins- und Familienkränzchen — bisweilen entschließt man sich freilich, um sich nach außen zu salvieren, eine Potenz wie Paul Graetz Leben in die Bude bringen zu lassen. Der dann wahrscheinlich durch die „Zensur“ gehemmt wird. Zu diesem kläglichen Kapitel deutscher Rundfunkmisere möchte ich rasch ein eigenes kuriozes Erlebnis beitragen. Ich hielt einen Vortrag über Kabarettedichtung, registrierte darin wahrheitsgemäß, daß in einer gewissen Periode die Dirnenlieder als stoffliches Element eine Rolle gespielt hätten. Maß strich mir im Manuskript das Wort „Dirnen“.

Der Grundfehler ist natürlich die Abhängigkeit des deutschen Rundfunks von offizieller Regie und Richtunggebung. Der Rundfunk ist ein staatliches Reklameinstrument, statt ein überstaatlicher Austausch-, Versöhnungs-, Vereinigungsapparat. Statt das Wertvolle aus der ganzen Welt der Allgemeinheit zugänglich zu machen, konserviert er, zum größten Teile, noch den heimischen Kitsch. Statt eine lebendige, heutige Zeitung im besten Sinne des Begriffs, freier als alle an Druckerschwärze gebundenen Journale, zu sein, ist er in der Hauptsache eine flauere Mischung aus seichter offizieller Meinungsmache und Konzessionen an Linksliterarisches, kleinen Reformen innerhalb des offiziellen Schemas. Wirklich aktuelles Rundfunkprogramm könnte auf solche Bindung keine Rücksicht nehmen. Müßte, zum Beispiel, den politischen Kampf in seinen drastischen Formen, ein ungeschminktes Bild der Tätigkeit in Fabriken, auf Äckern, bei Theaterproben, auch den interessanten Akt der Sonnabendlohnzahlung auf großen Gütern, eine Akademiesitzung, eine Gerichtsverhandlung, eine Universitätsvorlesung, einen Abend in einem Zeltzirkus zeigen. Der Rundfunk müßte eben, von uns Dichtern aus gesehen, das Arsenal für unsere Kampagnen, die Inventuraufnahme für unsere Weltgestaltung sein. Das Ideal: der in jeder Beziehung freie, für alle Hörer fruchtbare, unbegrenzt internationale, im Ernst und Heiteren selbständig schöpferische Rundfunk!

Max Herrmann (Neiße):

Zuerst möchte ich eine ganz persönliche Abneigung und Sehnsucht bekennen: meine Abneigung gegen dies Übermaß von Musik, und zwar von durchschnittlicher, überlebter, mittelmäßiger, die ebenso uninteressant und mittelmäßig von uninteressierten Musikbeamten heruntergeschustert wird. Die Programme aller dieser Platz- und Unterhaltungsmusiken, Übertragungen von Kur- und Ausstellungskonzerten, unterscheiden sich heut in der Weltstadt Berlin kaum von dem muffigen, vertrottelten Schema, das in meiner Gymnasialzeit die Militärkapellen des Provinznestes bei ihren Offizierständen